



**LIBROS
DE ESPAÑA** | NEW
SPANISH
BOOKS

Veröffentlicht auf *New Spanish Books DE* <http://www.newspanishbooks.de/>

Luis Landero: *Una historia ridícula* (dt. *Eine lächerliche Geschichte*), Tusquets Editores, 2022, Leseprobe S. 11-19.

Übersetzung aus dem Spanischen von Kirsten Brandt

Ich glaube, es ist keineswegs vermessen – wie ich im Laufe meiner Ausführungen beweisen werde –, mich Ihnen als ein Mann mit gewissen Vorzügen vorzustellen. Vielleicht bin ich nicht besonders gutaussehend oder attraktiv, dafür aber höflich, zurückhaltend, gewissenhaft, kultiviert und ein angenehmer Gesprächspartner. Alle, die mich kennen, wissen um meine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, oder *sollten* zumindest darum wissen. Früher hatte ich einmal einen guten Job und eine Eigentumswohnung. Meine Sicht auf die Welt und das Leben? Tragisch und transzendent. Meine Geschichte? Geprägt von Liebe und Hass, Rache, Spott und Kränkungen. Mein Name ist Marcial Perez Armel, ich lebe in Madrid und lege großen Wert auf das altmodische Konzept der Ehre.

Nun könnte jemand böswillig einwenden: »Das mag ja alles stimmen, aber studiert hast du nicht.« Woraufhin ich entgegenen würde, dass es zum Thema Studium einiges zu sagen gäbe. Nehmen wir zum Beispiel Fidel und Víctor, meine beiden Konkurrenten um Pepitas Gunst: Der eine war Historiker, der andere Geiger. Und trotzdem war keiner von beiden mehr wert als ich. Angefangen damit, dass man von einem Musiker meiner Meinung nach nicht wirklich behaupten kann, er hätte studiert, schon gar nicht an einer Universität. Und ja, der andere war Historiker – aber was ist ein Historiker schon anderes als jemand, der viel (und häufig genug nicht einmal besonders viel) über Geschichte weiß, oder besser gesagt, über einen Bruchteil der Geschichte, über ein bestimmtes Thema, eine bestimmte Figur oder eine bestimmte Epoche? Daher könnte man genauso gut über ihn sagen: »Er ist *nur* Historiker«, also ein Fachmann für ein Atom der Geschichte und sonst nichts.

Was mich betrifft, habe ich weder Geistes- noch Naturwissenschaften studiert, sondern mich stattdessen für eine Ausbildung entschieden. Da meine Liebe schon immer der Natur, den Tieren und der Landschaft galt, habe ich eine Fachschule für Lebensmittelhandel besucht und erfolgreich abgeschlossen. Anschließend habe ich, um meiner Berufung zu folgen und mich fortzubilden, weitere Kurse und Master-Studiengänge im Bereich der landwirtschaftlichen Produktion und der Verarbeitung von Fleisch- und Milchprodukten belegt. So viel zu meiner akademischen Laufbahn.

Darüber hinaus aber habe ich mir autodidaktisch einen breitgefächerten Wortschatz und eine große Allgemeinbildung angeeignet, auf die ich hier nicht näher eingehen will, weil sie sich im Laufe meiner Ausführungen von alleine erweisen werden. Im Gegensatz zu anderen, die Fachidioten sind, kann ich bei vielen Themen mitreden und problemlos

von einem zum anderen wechseln, weshalb ich mich für einen guten, tiefgründigen, vielseitigen und manchmal (ich wiederhole: manchmal und nur, wenn die Umstände es erfordern) sogar unterhaltsamen Gesprächspartner halte. Auf jeden Fall ziehe ich es vor, wenig über vieles zu wissen, als viel über sehr wenig, ohne dabei oberflächlich oder überspannt zu sein. Überdies habe ich meine ganz eigene Lebensphilosophie und Weltsicht – was in den lächerlichen Zeiten, in denen wir leben, durchaus keine Selbstverständlichkeit ist. Als ich einmal mit Doktor Gómez darüber sprach, sagte der: »Und warum schreibst du dein Leben und deine Philosophie nicht nieder oder nimmst sie auf? Du könntest sogar ein Buch daraus machen, vor allem jetzt, wo Selbstbekenntnisse gerade in Mode sind.« »Glauben Sie etwa, dass ich dazu nicht in der Lage wäre?«, entgegnete ich, und er winkte ab, wie um zu sagen: Das müsste man erstmal sehen. Tags darauf schenkte er mir ein großes Notizbuch mit festem Einband, einen Satz Filzstifte und ein digitales Aufnahmegerät.

Und so sitze ich jetzt hier. Ich glaube nicht, dass viel Wissenschaft dazu gehört, eine Geschichte aufzuschreiben oder ins Diktiergerät zu sprechen, erst recht nicht, wenn es ein Buch über das eigene Leben und die eigene Philosophie ist, also eine Art Lebensbeichte, bei der der Verlauf von vorne herein feststeht. Das Einzige, was es braucht, ist ein guter Wortschatz und eine gute Allgemeinbildung. An korrekter Ausdrucksweise, ja Eloquenz mangelt es mir nicht. Es gibt nur wenige Wörter im Wörterbuch, die mir nicht geläufig sind. Tatsächlich gehört das mit lehrreichen Bildern versehene Wörterbuch, das ich seit meiner Kindheit besitze, zu meiner Lieblingslektüre. Ich halte mich für recht wortgewandt und liebe die Beredsamkeit. Schon seit frühester Jugend haben mich die Radio- und Fernsehprogramme fasziniert, in denen Leute auftraten, die sich so gut ausdrückten, dass man ihnen mit Vergnügen lauschte. Sie, und nicht irgendwelche Sänger oder Sportler, waren meine Helden. In der Oberschule lernte ich dann sämtliche rhetorischen Figuren mit den dazugehörigen Beispielen auswendig. Auf die Gefahr hin, den Spott gebildeter Leser auf mich zu ziehen, muss ich gestehen, dass ich manchmal ausschweifend zu einem Thema doziere, nur um des Vergnügens willen, mich dozieren zu hören. Andere Male führe ich Interviews mit mir selbst, als wäre ich eine Berühmtheit, ein Philosoph, Wissenschaftler, Forscher oder sogar ein Sportler oder Auftragsmörder – und auf alle Fragen, die ich mir stelle, seien sie auch noch so anspruchsvoll oder böse, fällt mir prompt eine tiefgründige Antwort ein. Am Ende dieser Geschichte – oder, genauer gesagt, dieses erzählerischen Dokuments – werde ich denn auch eine von mir ersonnene Rede einfügen. Einmal habe ich auch eine Kurzgeschichte geschrieben, die ich vielleicht

ebenfalls hier einfließen lassen werde und die beweisen wird, dass ich auch über schriftstellerisches Geschick verfüge.

Doktor Gómez, der manchmal hört oder liest, was ich aufnehme beziehungsweise niederschreibe, lobt meine Reden sehr und ermuntert mich, weiterzumachen, auch wenn er mich ermahnt, dass ich versuchen sollte, mich nicht von Abschweifungen oder plötzlichen Eingebungen hinreißen zu lassen, sondern auf die Fakten zu beschränken. Er ist der Meinung, ich würde dazu neigen, von einem Thema zum nächsten zu springen und alles miteinander zu vermischen, ganz abgesehen von meiner Vorliebe für philosophische Einschübe. Ich hingegen glaube, dass der Wert meines schriftlichen oder mündlichen Bekenntnisses weniger in der Vielzahl und Besonderheit der Abenteuer und Wechselfälle meines Lebens liegen wird, als vielmehr in den vor mir dargelegten versammelten Ansichten. Die hier behandelten Themen sind wichtiger als die Ereignisse, die Philosophie zählt mehr als die Tat. Und so ist dies gleichermaßen die Geschichte meines Lebens wie auch ein Essay über mich selbst. Allerdings ist Doktor Gómez anderer Ansicht: Wie fast jedermann hält er die Fakten für wichtiger als die Ideen. Die Leute – und da ist Doktor Gómez keine Ausnahme – lieben es, Geschichten zu hören. Sie begeistern sich für Abenteuer Geschichten, vom Denken dagegen schwirrt ihnen der Kopf. Der Doktor sagt mir auch, die Fragen an mich selbst seien eine gute Methode (die schon Sokrates angewendet hat und die heute von Detektiven, Staatsanwälten und Journalisten benutzt wird), um meine Gedanken zu ordnen und direkt zur Sache zu kommen, ohne mich in Umschreibungen und Abschweifungen zu verlieren. *Zu verlieren!* Der Mann hat ja keine Ahnung. Und so möchte ich, bevor ich für heute schließe, Doktor Gómez sowie den zukünftigen Lesern dieser Geschichte versichern, dass sich – wie ich im Laufe meiner Ausführungen zeigen werde – nichts von dem hier Gesagten, seien es Tatsachen oder Spekulationen, als leeres Gerede erweisen wird. Ich wiederhole: Nichts davon ist leeres Gerede.

Nun denn. Auch wenn es Doktor Gómez und dem oberflächlichen, nur auf Anekdoten und Abenteuer erpichten Leser nicht gefallen wird, werde ich mit einer philosophischen Betrachtung beginnen, die dazu geeignet ist, mein Denken und Fühlen, ja mein ganzes Wesen zu verstehen, und dem aufmerksamen Leser von Nutzen sein kann. Im Laufe meines Lebens habe ich unzählige Kränkungen erfahren. Der neunmalkluger Leser wird entgegnen: »Naja, da geht es Ihnen wie allen Leuten«. Falsch. Ich habe mehr Kränkungen erlitten als die meisten Leute. Ich weiß, dass viele Menschen Kränkungen ignorieren, sie verzeihen und vergessen oder zumindest behaupten, das zu tun, ja, dass sie sich sogar mit ihnen großtun und weiterhin gut Freund mit dem sind, der sie gekränkt hat. Das fiel mir im Traum nicht ein; ich vergesse nie eine Beleidigung. Selbst wenn ich es versuchen würde – wie sollte das gehen? Wie tilgt man eine Kränkung aus seinem Gedächtnis? Wie kann man sich so verhalten, als wäre sie nie passiert? Man kann höchstens *so tun*, als hätte sie nie stattgefunden; aber sie aus der Vergangenheit löschen? Unmöglich. Was einmal geschehen ist, lässt sich nie wieder gut, geschweige denn, ungeschehen machen. Nur den mächtigsten Tyrannen ist es gelungen, die Vergangenheit in ihrem Sinne umzuschreiben, doch zuletzt haben sich unausweichlich immer wieder die wahren Fakten durchgesetzt.

Diejenigen, die Vergessen und Vergeben predigen, pflegen zu argumentieren, dass die meisten Kränkungen im Zorn geschehen; die Leute vergessen sich eben manchmal, und dann rutscht ihnen ein unbedachtes Wort heraus. Hinterher entschuldigt man sich, und dann ist alles wieder gut. Auch wenn ich das nicht für völlig ausgeschlossen halte, neige ich zu der Ansicht, dass eine Kränkung aus einer tiefen Überzeugung heraus geschieht, die zuvor nur von gesellschaftlichen Normen, Eigeninteresse, Angst und Verstellung übertüncht war. Vielleicht war derjenige, der sie ausspricht, in einem Augenblick mangelnder Beherrschung einfach endlich mal ehrlich genug, zu sagen, *was er wirklich denkt*. Schließlich kommt so eine Kränkung ja nicht aus dem Nichts. Wenn jemand zu dir sagt: »Sie sind entweder dumm, unfähig oder eingebildet«, ist es sehr wahrscheinlich, dass er genau das glaubt, und zwar nicht in diesem Moment, sondern auch, wenn er ruhig und bedacht ist. Und darum sollte man aus Vorsicht und Wahrheitsliebe eine Kränkung niemals vergessen. Nie lernt man seine Mitmenschen genauer und besser kennen, als wenn sie wütend sind und die Beherrschung verlieren. Das ist wie beim Psychiater, der ja auch gerade unsere verrücktesten Träume analysiert,

weil er in ihnen die tiefsten, verborgensten Wahrheiten unseres Herzens erkennt. Und genau darum muss man jede Kränkung ernst nehmen, auch wenn sie noch so sehr klingt, als wäre sie aus einer Laune heraus geschehen, denn in ihr tritt immer etwas Verborgenes und Verbotenes zutage. Im Irrationalen liegt nur allzu oft die Wahrheit.

Was die Entschuldigung als Ausgleich für eine Kränkung betrifft, so ist es mehr als fraglich, dass ihr das gelingt. Auch wenn sie öffentlich getätigt wird – wie es Vorschrift ist – , ist sie nicht mehr als eine Konvention, eine Floskel, deren Inhalt nicht über das Protokollarische hinausgeht. Der Wert der Entschuldigung liegt nicht darin, dass sie aufrichtig, sondern dass sie öffentlich ist. Sie dient weniger als Heilmittel für den Gekränkten als vielmehr als Strafe für den Kränker. Und weil sie einerseits unaufrichtig und andererseits keine echte Strafe ist, akzeptiert der Gekränkte sie immer nur zähneknirschend, als kleineres Übel. Was daran liegt, dass die Reuebekundung kühl erfolgt und daher geheuchelt sein kann, während der Wutausbruch aus tiefster Seele kommt, was eine Täuschung unmöglich macht. Mir erscheint ein unbedachter Akt der Tollkühnheit glaubhafter als verspätete, berechnende Reue. Und trotz alledem und obwohl jede Entschuldigung den Schatten des Zweifels hinterlässt, gilt sie in unserer Gesellschaft als ein – wenn auch stumpfes – Werkzeug, das den Schmerz zwar nicht heilen, aber zumindest lindern kann.

Darüber hinaus heißt es, kleine Kränkungen seien im gesellschaftlichen Miteinander nun mal *unvermeidlich*, und eben darum müsse man sie hinnehmen. Dagegen ließe sich einwenden, dass sie keineswegs unvermeidlich sind, oder doch zumindest weniger, als behauptet wird. Ich zum Beispiel habe noch niemals jemanden gekränkt. Und nicht etwa, weil es mir an Lust oder Anlässen dazu fehlte. Aber ich habe mich immer zurückgehalten, habe es immer geschafft, rechtzeitig zu schweigen. Vielleicht, weil ich weiß, wie sehr eine Kränkung eine empfindsame Seele verletzen kann und wie lange der Schmerz anhält. Deshalb bin ich im Umgang mit meinen Mitmenschen äußerst bedacht. Dabei bin ich nicht frei von Leidenschaften, zerstörerischen Anwandlungen oder Rachegeleüsten, nein; ich beherrsche mich nur und spare mir meinen Zorn für später auf. Ich verstecke ihn sorgfältig und hege und pflege ihn, bis sich die passende Gelegenheit ergibt. Ich wiederhole: Ich hege und pflege ihn, bis sich die passende Gelegenheit ergibt.